**Zeitschrift:** Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

**Herausgeber:** Schweizerischer Gewerkschaftsbund

**Band:** 51 (1959)

**Heft:** 5

**Artikel:** Die junge Arbeiterin und ihre Umwelt

**Autor:** Hirsch, Kurt

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-353894

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

voneinander getrennt waren, sind heute zu Gemeinschaften verbunden. Wie ist es da noch möglich, daß in einem Land, wo der technische Fortschritt sich wie allenthalben entwickelt, ein großer Teil der Bevölkerung außerhalb dieses Fortschrittes, des nationalen Lebens und der Menschheit verbleibt?

Diese Wandlung ist somit unausweichlich. Wir haben den Vorteil, sie mitzuerleben. Unsere Aufgabe ist es, sie in der Weise zu lenken, daß die Indianer sich besser, mit weniger Mühe und größerem Erfolg den neuen Verhältnissen anpassen können.

Um eine solche Aufgabe zu lösen, brauchen wir sowohl Vorsicht als auch Wagemut. Vorsicht ist geboten, weil unüberlegte Aktionen, die Errichtung von Stützpunkten ohne sorgfältige Vorbereitung und die Mitwirkung von Menschen ohne Nächstenliebe und ohne Vertrauen in das gemeinsame Werk die Gefahr in sich tragen, Schaden zu stiften, der nie mehr behoben werden könnte. Wagemut braucht es, weil man trotz den zahllosen Schwierigkeiten, denen wir begegnen, unentwegt vorwärtsschreiten muß. Wir werden unsere Aufgabe weiterführen, in der Ueberzeugung, daß unsern Anstrengungen der Erfolg nicht versagt bleiben wird, und im Glauben an den Menschen. Das Anden-Programm, ein wahres Werk der Menschenliebe, wird gelingen, weil in ihm die Gewißheit lebt, daß jeder Mensch gleichviel wert ist und daß die Arbeit allen Menschen den gleichen Anspruch auf die Güter dieser Erde verleiht.

## Die junge Arbeiterin und ihre Umwelt

In seinem Vorwort zu einer «Jugendgeschichte einer Arbeiterin» in der die Mitgründerin der österreichischen Gewerkschaftsbewegung und spätere Parlamentsabgeordnete Adelheid Popp ihren Leidensweg als Fabrikarbeiterin schilderte –, schrieb August Bebel, man sei über die Lebensbedingungen der halbwilden afrikanischen Völkerschaften besser unterrichtet als über die untersten Volksschichten im eigenen Lande.

Unbestreitbar ist die Oeffentlichkeit heute um vieles besser und weitgehender über die sozialen Probleme informiert, als dies zu Bebels Zeiten der Fall war. Doch wie wenig wir dessen ungeachtet über «Die junge Arbeiterin» wissen, wird uns durch das unter obigem Titel kürzlich erschienene Buch [1] von neuem zur Kenntnis gebracht. Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine Gemeinschaftsarbeit des Soziologischen Seminars der Universität Kiel, der Pädagogischen Hochschule Hannover und dem «Evangelischen Reichsverband weiblicher Jugend».

---

[1] «Die junge Arbeiterin», Juventa-Verlag, München, 454 Seiten, Ganzleinen, DM 19.80.

In der Zeit vom Juli 1955 bis Juli 1957 wurden 361 Arbeiterinnen im Alter von 15 bis 24 Jahren – das Durchschnittsalter betrug 18,4 Jahre – aus 55 verschiedenen Betrieben, unter denen sich vorwiegend Textilfabriken befanden, in Form von teils ungezwungenen und teils eingehenden Gesprächen über ihre geistige und soziologische Situation befragt. 70 Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Hannover haben im Rahmen ihres «Sozial-Praktikums» in Industriebetrieben gearbeitet und so am Arbeitsplatz und in Arbeiterinnen-Wohnheimen Gelegenheit genommen, mit 91 der Befragten in näheren Kontakt zu kommen und diese sowohl bei der Arbeit als auch in der Freizeit kennenzulernen. Bei 50 Mädchen geschah die Befragung in Form einer ausgiebigen Kontaktaufnahme durch Familienbesuche, gemeinsame Ausflüge und Tanzabende. In 40 Fällen mußte man sich mit einem ausführlichen Gespräch begnügen. 180 Mädchen wurden in vier Arbeiterinnen-Wohnheimen und durch Betriebsbesuche sowie Gespräche während der Freizeit erfaßt.

Die Auswertung der Gespräche, die auch mit den Eltern, Geschwistern, Vorarbeiterinnen, Heim- und Jugendleiterinnen der befragten Mädchen geführt wurden, erfolgte ebenso gewissenhaft wie die Interviews selbst. Und es sei vorweggenommen, so wenig erfreulich die Gesprächsresultate dieser Befragung auch gewertet werden können, so muß dieses Buch vielleicht eben gerade aus diesem Grunde als unentbehrlich für jeden, der sich direkt oder indirekt, praktisch oder theoretisch mit Jugendproblemen beschäftigt, bezeichnet werden. Wir müssen uns im Rahmen dieser Besprechung damit begnügen, aus dem 454 Seiten umfassenden, kommentierten Bericht stichprobenartig die wichtigsten Resultate dieser Meinungsforschung wiederzugeben und die uns daraus notwendig erscheinenden Folgerungen zu ziehen.

Im wesentlichen muß die Einstellung der jugendlichen Arbeiterin zu ihren gleichaltrigen oder älteren Arbeitskolleginnen als im höchsten Maße reserviert und neutral – manchmal auch eindeutig negativ – bezeichnet werden.

Die Einstellung der befragten Arbeiterinnen gegenüber dem Unternehmer oder der Direktion ist ebenfalls in den meisten Fällen indifferent. Eine eindeutige Haltung – und sei diese positiv oder negativ – haben sie hingegen gegenüber dem Vorarbeiter oder sogar der Meisterin. Freiwillige Wechsel des Arbeitsplatzes sind manchmal auf deren Verhalten zurückzuführen. Sie sind es, die im Werkalltag gegenüber der Arbeiterin die Betriebsleitung repräsentieren.

### *Die jugendliche Arbeiterin und die soziologischen Probleme*

Wenn wir von der höchstwahrscheinlich zutreffenden Voraussetzung ausgehen, daß der Betrieb und seine Belegschaft der jungen Arbeiterin in menschlicher Hinsicht wenig Positives zu bieten ver-

mag; daß sie sich durchaus nicht aus Gründen des gleichen Schicksals oder eines, wenn auch unbewußten Gefühls der Solidarität mit ihren Arbeitskolleginnen und -kollegen verbunden fühlt; daß sie des weitern ihre Tätigkeit im Betrieb nur als Uebergang von der Schule zur Ehe und nicht als Beruf betrachtet («meine Arbeit kann ich als Beruf nicht anerkennen»), dann wird es nicht wundernehmen dürfen, daß der überwiegende Teil der befragten Mädchen der Gewerkschaft und den politischen Problemen ablehnend und gleichgültig gegenüberstehen. Sie sind nicht einmal bereit, für die eigenen Interessen selbst einzutreten:

> «Ich bin einmal zu Unrecht getadelt worden. Da habe ich geweint und es ganz passiv hingenommen.»
> «... man kann nicht aus der Reihe tanzen, sonst fällt man auf, und dann haben sie's erst recht mit einem ... »
> «... wenn ich mal wählen muß, frage ich meinen Vater ...»
> «Die Arbeiter murren zwar über vieles, aber sie können ja nichts machen ...»

Doch dort, wo man ein Interesse für sozialpolitische Probleme feststellen kann – was aber durchaus nicht gleichbedeutend mit der Mitgliedschaft bei der Gewerkschaft ist –, wurde dieses entweder durch den Einfluß des Vaters oder der evangelischen Jugendgruppe hervorgerufen. Bei keinem der befragten 361 Mädchen wurde das soziale Interesse durch eine gewerkschaftliche Begegnung im Betrieb geweckt. Selbst die Arbeiterinnen, die über ihre Rechte informiert sind, nehmen praktisch nicht zur Kenntnis, daß diese Gesetzgebung als ein Erfolg gewerkschaftlicher Kämpfe zu werten ist. Grundsätzlich zeigte sich, daß dort, wo ein vernünftiges Verhältnis zur Umwelt, sei es im Sexuellen, Sozialen oder auf anderen Gebieten, herrscht, dieses auf den Einfluß des Elternhauses und manchmal auch auf die Jugendführerin oder Lehrerin zurückzuführen ist.

Interesse für gesellschaftliche Probleme war überhaupt nur bei einem verschwindend kleinen Teil der Befragten festzustellen, und bei optimistischster Auslegung dieser Befragung betrug dieser Teil höchstens ein Prozent. Dieser Prozentsatz deckt sich auch mit den Angaben Schelskys, der in seinem Buch «Die skeptische Generation» der Meinung Ausdruck gibt, daß gegenwärtig nur bei einem oder zwei Prozent der westdeutschen Jugend ein «programmatisch bewußter Gemeinschaftswillen» festzustellen sei. Der Schriftsteller Erich Kuby ergänzt dieses Bild mit der brüsken Erklärung, die «westdeutsche Jugend findet politisch nicht statt».

### *Die geistige Situation der jungen Arbeiterin und die notwendigen Folgerungen*

Aus dem vorliegenden Buch, dessen Inhalt nur skizzenhaft angedeutet werden konnte, und ähnlichen Darlegungen über die geistige

Situation der berufstätigen Jugend ergibt sich zweifellos die Notwendigkeit sozialpolitischer Konsequenzen.

Trotz der verkürzten Arbeitszeit bleibt die Arbeiterin der – wie es in dem Buch richtig kommentiert wird – «Güte oder Mängel der Maschinen und des Materials wehrlos ausgeliefert». Des weiteren rufen das dauernde Stehen oder andere körperliche Ueberlastungen «Haltungs- und Fußschäden, Sehnenscheideentzündungen» hervor. Die Arbeit ist trotz verkürzter Arbeitszeit «ungeheuer zermürbend und verzehrend und durchaus nicht für jedes Mädchen erträglich». Dazu kommt noch, daß in den meisten Klein- und Mittelbetrieben ein fühlbarer Mangel an Toiletten, Waschräumen, Garderoben, Erfrischungsmöglichkeiten oder einer Gartenanlage herrscht.

Es wäre notwendig, in Wort und Schrift mit der Legende, die Arbeit sei leichter geworden und es werde von den Arbeiterinnen heute an Leistungen weniger als früher verlangt, Schluß zu machen. Das Zunehmen von Berufs- und Frauenkrankheiten, die im Zusammenhang mit der Arbeit stehen, müßte noch mehr als bisher bei den Verhandlungen über die Verkürzung der Arbeitszeit ins Gewicht geworfen werden. Des weiteren müßten die Arbeiterinnen selbst über die gesundheitlichen Gefahren ihrer Tätigkeit aufgeklärt und vor der teils herrschenden Sucht nach Akkordarbeit und dem Drängen nach Ueberstunden aus gesundheitlichen Gründen gewarnt werden.

Unter einer Gruppe von 70 Arbeiterinnen gaben 59 an, überhaupt keinen bestimmten Berufswunsch gehabt zu haben und von den Eltern in den Betrieb «gedrängt» worden zu sein, damit «sie endlich Geld verdienten und für sich selbst sorgten». Bei der Berufswahl haben in den meisten Fällen neben den Eltern noch die älteren Geschwister, Tanten, Onkel und Nachbarn mehr zu sagen gehabt als die Mädchen selbst, denn auf ihre Wünsche und Eignungen wurde am seltensten Rücksicht genommen. In vielen Fällen bestand kein ausreichender finanzieller Grund, das Mädchen keinen Beruf erlernen zu lassen, und nur zu oft siegte das Interesse für durchaus nicht lebensnotwendige Anschaffungen gegenüber dem Wunsche des Mädchens, nach seinen Neigungen die Berufswahl vorzunehmen. Trotz Fernsehen und Staubsauger herrschen bei den meisten Familien in dieser Hinsicht mittelalterliche Verhältnisse, und die Tochter – bei dem Sohn wird dies anders gehandhabt – muß, ohne daß ihre Berufswünsche berücksichtigt werden, in die Fabrik gehen.

Daraus lassen sich natürlich keine praktischen sozialpolitischen Folgerungen ziehen, aber es erklärt mit die geistige Einstellung der jungen Arbeiterin zu ihrer Umwelt.

Aus der hier angeführten Einstellung gegenüber sozialen und politischen Problemen der jungen Arbeiterinnen ergeben sich einige wesentliche Folgerungen für die politische und gewerkschaftliche Jugendarbeit. Bisher wird von den Jugendgruppen der Scheu, einem

«Verein» beizutreten, viel zu wenig Rechnung getragen. Es ist aber notwendig, die Massen der jungen Arbeiterinnen und Arbeiter in klubartiger Form durch ansprechende Unterhaltung zu erfassen. Aus diesem Reservoir wird sich dann für die Jugendarbeit die Möglichkeit der Mitgliederwerbung ergeben. Das heißt, wir benötigen noch mehr als bisher der Heime der offenen Tür. Solchen Jugendklubs kommt vor allem in den Kleinstädten besondere Bedeutung zu, denn es muß berücksichtigt werden, daß zum Beispiel die Mehrzahl der befragten jungen Mädchen absolut nicht in der Lage ist, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten und daß sie teilweise unter Langeweile leidet. Hier liegt die Chance dieser Jugendklubs der offenen Tür.

Man muß den Mut aufbringen, von den traditionellen, konservativen Werbemethoden – die sich zweifellos zu ihrer Zeit bewährt haben – in der modernen Jugendarbeit abzukommen und neue Wege unter Berücksichtigung der geistigen Situation der jungen Menschen beschreiten. Nur mit Hilfe dieser der Zeit angepaßten Methoden wird es möglich sein, die indifferenten, gleichgültigen und geistig im allgemeinen desinteressierten Mädchen und Jungen mit den Problemen der Zeit vertraut zu machen. *Kurt Hirsch, Darmstadt.*

## Zeitschriften-Rundschau

### *Auslandshilfe ernst nehmen!*

Unter dem Motto «Auslandshilfe ernst nehmen!» fordert der amerikanische Gewerkschaftsführer *Victor G. Reuther* das amerikanische Volk und überhaupt den Westen energisch auf, die Anstrengungen zur Förderung der Entwicklungsländer zu vervielfachen und zu beschleunigen (*«Freie Gewerkschaftswelt», Nr. 106)*. Er sieht das Problem vor allem unter dem Aspekt des Wettlaufs mit den Hilfsprogrammen der Sowjetunion und Chinas und schreibt dazu u. a.:

«Wir müssen mit einer doppelten Tragödie rechnen: Wenn wir uns vom Privatunternehmertum, von internationalen Kartellen und den Börsen der Welt unsere Außenpolitik, einschließlich unserer Handels- und Hilfsprogramme diktieren lassen, so kämen die Völker der minderentwickelten Nationen zu kurz — und ebenso zu kurz käme bestimmt auch das Volk der Vereinigten Staaten. Das wäre der Weg zur Niederlage im Kalten Kriege — ein Krieg, den man verlieren kann, ohne daß eine einzige H-Bombe oder ein einziges interkontinentales Raketengeschoß abgefeuert wird.

Die meisten Völker in den unterentwickelten Ländern der Welt — zumeist Farbige — lernen sehr rasch, wie und wieweit sie und ihre Vorfahren durch den Imperialismus der Westmächte mit den Methoden des 19. Jahrhunderts ausgebeutet worden sind. Sie sind entschlossen, sich die Art von Leben zu verschaffen, auf die sie, wie sie jetzt wissen, Anspruch haben. Sie haben es eilig. Sie wenden sich zwangsläufig dahin, wo sie Hilfe finden.

Die Völker in Asien, Afrika, im Mittleren Osten und in Lateinamerika sehen die Fortschritte der Industrialisierung und Technologie in Rußland und China, deren Bevölkerung früher so arm war wie sie selbst. Sie sehen darin ein Zeichen der Hoffnung, daß auch sie solche Fortschritte machen können. Sie wissen wenig, welche Opfer dieser materielle Fortschritt kostet.